

Eduard Achilles Geßler

F. Bdt. Am 10. Januar ist in Zürich Eduard Achilles Geßler gestorben, ein Jahr, nachdem er an der Altersgrenze angelangt, sein Amt als Konservator am Schweizerischen Landesmuseum niedergelegt hatte. Eine töckische Krankheit hat ihn hinweggerafft, nachdem ein anderes schleichendes Leiden, das ihn vor einigen Jahren befallen hatte, geheilt schien und sich dem — wie er und wir hofften — Gesunden die Aussicht auf ungestörte Muße für neue Arbeiten auf seinem Forschungsgebiete, der historischen Heeres- und Waffenkunde, eröffnet hatte.

Diese Zeilen wollen nicht oder nicht in erster Linie das wissenschaftliche Lebenswerk Geßlers darstellen oder gar kritisch würdigen; das sei der Fachliteratur überlassen. Es sind vielmehr Erinnerungen persönlicher Art, Erinnerungen eines Freundes, mit dem zusammen Geßler vor mehr als vierzig Jahren die Bänke der Basler Universität gedrückt hat und mit dem ihn gemeinsam wissenschaftliche Interessen verbunden haben und wohl auch die Gabe, „e freudig Stündli“ nach dem Rate unseres alten Johann Peter Hebel als „e Fündli“ zu genießen.

Ein Wort über den Historiker Geßler mag und muß immerhin vorausgehen. Er hat 1908 in Basel mit einer gründlichen Arbeit über die Trutzwaffen der Karolingerzeit promoviert, war dann während zwei Jahren am Historischen Museum seiner Vaterstadt tätig und hat hernach 35 Jahre

lang die Waffen- und Uniformabteilung des Schweizerischen Landesmuseums betreut. Neben der musealen Tätigkeit ging eine reiche waffen- und kulturgeschichtliche Publizistik einher. Ueber 130 selbständige Schriften und Zeitschriftenaufsätze verzeichnet ein von Geßler geführtes Register. Das Material boten ihm die Museen, Studienreisen in Deutschland, Oesterreich und Skandinavien und die sorgfältig ausgewerteten schriftlichen und bildlichen Quellen. Wichtig sind vor allem seine Edition der Basler Zeughausinventare und seine Studien über das schweizerische Geschützwesen, über die schweizerischen Fahnen und über mittelalterliche Helme. Seine genaue Kenntnis der altschweizerischen „Sturmhaube“ ließ ihn sogar bei der Konstruktion unseres Armeehelms ein gewichtiges Wort mitsprechen. (An einen Versuch mit einem hernach verworfenen Modell auf Geßlers Studierstube, das dem Opfer eine gehörige Beule eintrug, denke ich noch heute.) An ein weiteres Publikum wandten sich die beiden Bildersammlungen „Die alte Schweiz“ und „Die neue Schweiz“ (1933 und 1935), die Erläuterungen in dem von W. Muschg herausgegebenen Werke über die schweizerischen Bilderchroniken (1941), ein waffengeschichtlicher Beitrag in dem Gedenkbuch zur Fünfhundertjahrfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs (1944) und der von ihm zusammen mit G. H. Heer redigierte erste Band des Werkes „Die Schweiz — mein Land“ (1946). Die Anerkennung der Fachkreise blieb nicht aus. Schweizerische Museen beauftragten Geßler mit der Abfassung ihrer Kataloge; der Verein für historische

Waffenkunde ernannte ihn zum Vorstandsmitglied, und die „Revue internationale d'histoire militaire“ gewann ihn als Mitarbeiter. Geßler galt — es sei dies angesichts seiner zeitlebens geübten Bescheidenheit festgestellt — als internationale Autorität auf seinem Gebiet.

Geßler, der Gelehrte am Schreibtisch und an der Museumsvitrine, der *E. A. G.* der kulturgeschichtlichen Miscellen in der Tagespresse, vor allem in der „N. Z. Z.“, das war die *eine* Gestalt unseres Freundes. Die andere war der „Unser“. Unter diesem Cerevisnamen, den er dem pathetischen Ausruf seines literatur- und kunstbeflissenen Veters bei einer Erinnerungsfeier für Arnold Böcklin („Er war unser!“) verdankte, war er zeitlebens auch außerhalb seiner Verbindung bekannt. „Unser“ hatte ein lebhaftes Bedürfnis nach heiterer Geselligkeit. Schon seine Tätigkeit als Berater von Vereinen und Zünften in Kostümfragen führte ihn in festfreudige Kreise. Das Sechseläuten hat er als Stubengeselle der Constaffel und als zeitweiliger Ordner an den Kinderumzügen mit einer Hingebung mitgefeiert, die dem Basler sonst kaum eignet. Gerne saß er mit Freunden beim Wein in seiner Studierstube oder am Wirtshaustisch zusammen. Dann trat etwa auch ein gewisser skurriler Zug seines Wesens in Erscheinung. Die abgeklärte, heitere Weisheit seiner späteren Jahre wollte erfüllt werden, und über ernste Fragen, die ihn beschäftigten, hat er sich nur selten und gegen wenige ausgesprochen. Endlich: Geßler war ein gutmütiger Mensch. Er konnte wohl poltern, wenn ein historischer Schrei-

berling Irrtümer wieder aufwärmte, die er — Geßler — längst widerlegt hatte, oder wenn die Veranstalter von Publikationen, an denen er mitarbeitete, auf seine Vorschläge nicht bereitwillig eintraten. Aber das dauerte nie lange. Das Schriftwort, daß der Mensch die Sonne nicht über seinem Zorn soll untergehen lassen, konnte Geßler zwar kaum befolgen, denn diese Explosionen ereigneten sich meistens dann, wenn das Tagesgestirn längst zur Rüste gegangen war. Aber dafür sah ihn der neue Tag wieder versöhnlich gestimmt. Es mochte dabei eine gewisse Abneigung mitspielen, sich die Behaglichkeit durch wissenschaftliche Fehden stören zu lassen, mehr aber noch sein wahrhaft gültiges Wesen. Diese Güte haben, außer seiner Familie und seinen Freunden, auch die Kinder dieser Freunde zu spüren bekommen oder selbst rasch herausgefühlt; ihnen mit dem „Onkel Geßler“ bange zu machen, wäre trotz dem bedrohlichen landvögtischen Namen ein aussichtsloses Unterfangen gewesen.

Mit eigenartig zwiespältigen Gefühlen stehen wir Freunde an E. A. Geßlers Sarg. Voll Trauer über den Verlust eines guten und kenntnisreichen Kameraden, und doch wohl wissend, daß, wenn wir wieder — ohne ihn — beisammensitzen und uns Anekdoten aus seinem Leben erzählen werden, dies lachenden Mundes geschehen wird. „Ach, was ist der Mensch!“ hat Friedrich Theodor Vischer in seinem Roman „Auch Einer“ bei einer ähnlichen Situation ausgerufen. Aber ich glaube, wir werden dem Toten damit nicht Unrecht tun, und er selbst würde es wohl nicht anders haben wollen.

G 1573

S. F. B.

2

